

INTERJEKTE 14

2022

STIL UND RHETORIK EIN PREKÄRES PAAR UND SEINE GESCHICHTEN

Eva Geulen, Melanie Möller
(Hg.)

zfl

LEIBNIZ-ZENTRUM
FÜR LITERATUR- UND
KULTURFORSCHUNG



Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung
Schützenstraße 18 | 10117 Berlin
T +49 (0)30 20192-155 | F -243 | sekretariat@zfl-berlin.org

INTERJEKTE ist die thematisch offene Online-Publikationsreihe des Leibniz-Zentrums für Literatur- und Kulturforschung (ZfL). Sie versammelt in loser Folge Ergebnisse aus den Forschungen des ZfL und dient einer beschleunigten Zirkulation dieses Wissens. Informationen über neue Interjekte sowie aktuelle Programmhinweise erhalten Sie über unseren E-Mail-Newsletter. Bitte senden Sie eine E-Mail mit Betreff »Mailing-Liste« an newsletter@zfl-berlin.org.

Veranstaltungs- und Publikationsförderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) im Rahmen der Exzellenzstrategie des Bundes und der Länder innerhalb des Exzellenzclusters *Temporal Communities: Doing Literature in a Global Perspective* – EXC 2020 – Projekt-ID 390608380.

IMPRESSUM

Herausgeber Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung (ZfL)

www.zfl-berlin.org

Direktorin Eva Geulen

Redaktion Gwendolin Engels, Anja Keith

Gestaltung KRAUT & KONFETTI GbR, Berlin

Layout/Satz Niki Fischer-Khonsari

Titelbild Adriaen van Ostade: »Der Schulmeister« (1662)

DOI: [10.13151/IJ.2022.14](https://doi.org/10.13151/IJ.2022.14)



Sämtliche Texte stehen unter der Lizenz **CC BY-NC-ND 4.0**. Die Bedingungen dieser Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z. B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den*die jeweilige*n Rechteinhaber*in.

© 2022 / Das Copyright liegt bei den Autor*innen.

INHALT

- 4** **EINLEITUNG**
STIL UND RHETORIK: EIN PREKÄRES
PAAR UND SEINE GESCHICHTEN
Eva Geulen
Melanie Möller
(Hg.)
- 8** **STIL ALS NATÜRLICHE
REPRÄSENTATION DER AFFEKTE IN
DER CARTESIANISCHEN RHETORIK
DIE TRÜBUNG DER REDEKUNST IM
SPIEGEL DER NATUR**
Martin Urmann
- 17** **STIL ALS ÜBUNG**
EINE SKIZZE ZU STILUS, STIL UND
SCHREIBSZENE
Rüdiger Campe
- 32** **LUTHERSTIL**
Barbara N. Nagel
- 41** **HOMOLOGESTIL UND ELLIPTIK, ODER:
SIND ARISTOTELES' »PRAGMATIEN«
LITERATUR?**
Gyburg Uhlmann
- 56** **DIE STRUKTUR UND IHR STIL
WIE SCHLEIERMACHER ZWISCHEN
DERRIDA UND SAUSSURE VERMITTELN
KÖNNTE**
Manfred Frank
- 70** **»GANGNAM STYLE«: ZUR STILBIL-
DUNG IM DIGITALEN RAUM**
Elisa Ronzheimer
- 78** **»DIE SÄTZE MÜSSEN LYRISCH GEBAUT
SEIN, SONST FINDE ICH DIE NICHT
GUT.«**
RHETORIK UND STIL IN DER GEGEN-
WARTSDRAMATIK VON THOMAS KÖCK,
ENIS MACI UND WOLFRAM HÖLL
Pola Groß

LUTHERSTIL

Barbara N. Nagel

Über Rhetorik und Stil bei Luther zu schreiben, grenzt an Ketzerei. Ursächlich hierfür ist die Mythologisierung Luthers vor allem im deutschen Sprachraum: Luthers Status als Kirchenzerstörer und -erneuerer, als Hebamme der deutschen Sprache und Nationalmonument verboten es lange Zeit, ihm derart in die Karten zu schauen, seine rhetorischen Manöver, Stilarten und Stilbrüche unter die Lupe zu nehmen. Über Luthers Rhetorik und Stil reflektieren zu wollen, ist aus mindestens drei Gründen widersinnig: Erstens liegt bei einem christlichen Theologen und Kirchenbegründer der Fokus auf Innerlichkeit und Authentizität; der Sprache hingegen begegnet man verstärkt seit dem Abendmahlsstreit mit Skepsis (Jakob Böhme spricht von der »antichristischen, babylonischen Hure aller Zungen«¹). Zweitens insistiert Luther in seinen Schriften zur Bibelübersetzung darauf, er halte nur fest, wie das Volk spreche; folglich wäre Luthers Sprache nicht *seine* Sprache, sondern die des Volkes (oder aber, wie Luther mit Verweis auf Joh. 14,24 feststellt, die Sprache Gottes). Drittens ist da der obszöne Luther, dessen Fäkalbeschimpfungen selbst für einen *stilus humile* zu brachial scheinen; auch wurde Luthers gewaltsame Sprache so einflussreich, dass sie nicht figurativ blieb, sondern zu Bauernmorden und Judenpogromen mobilisierte und so im schlimmsten Sinne Geschichte machte. Eine These, die es in diesem Essay zu entwickeln gilt, lautet demzufolge, dass sich Luther genau an der Schnittstelle von Rhetorik und Stil bewegt und in der deutschen Sprache die Grenzen der beiden austestet. Im Folgenden werden drei Arten des Anti-Stils bei Luther besprochen, die ebenso gut als »Anti-Rhetorik« begriffen werden können: Bibelstil, deutscher Stil, Disputationsstil. Wo Luther sich selbst zu Worte meldet, erscheinen »Stil« und »Rhetorik« als Negativbegriffe eigentümlich austauschbar; von beiden

suchte Luther sich mehr oder weniger erfolgreich zu distanzieren, um stattdessen in Anlehnung an Faber Stapulensis einen *sensus litteralis ex Christo* und in seinen Predigten eine Sprache des Herzens zu propagieren.² Anders stellte sich, wie wir sehen werden, die Situation für die Lutherrezeption dar: Ihr diene der Stilbegriff – insbesondere die Rede vom »Lutherstil« – als Behelf, um Luther von dem mit Überredung konnotierten Rhetorikbegriff freizusprechen und stattdessen seine Individualität (über-)zu(-)betonen.

I. BIBELSTIL

Wiewohl Luther Rhetorik gekonnt eingesetzt hat, hat er sich zeitlebens vom Stigma der reinen Schönrederei abzugrenzen versucht: »sed rhetorica seu eloquentia [Rhetorik oder Eloquenz aber, B. N. N.], die bleset die schweinsbloßen auff«.³ Die ältere Forschung hat Luthers rhetorische Versiertheit lange Zeit zu schmälern versucht und berief sich dabei auf mehrere Gründe: Die paganen Belange der antiken Rhetorik galten als unvereinbar mit einer religiösen Gesinnung – Christentum liegt an *conversio*, Rhetorik an *persuasio*, so die allzu einfache Gegenüberstellung. Freilich hatte sich bereits Augustinus im vierten Buch von *De doctrina Christiana*, das dem christlichen Rhetor gewidmet ist, für die Verwendung rhetorischer Mittel zur Verbreitung der christlichen

1 Jakob Böhme: *Mysterium Magnum oder Erklärung über das erste Buch Mosis*, in: ders.: *Sämmtliche Werke*, Bd. 5, hg. von R. W. Schiebler, Leipzig 1843, S. 273.

2 Vgl. hierzu Karlfried Froehlich: »Always to Keep the Literal Sense in Holy Scripture Means To Kill One's Soul«: the State of Biblical Hermeneutics at the Beginning of the Fifteenth Century«, in: *Literary Uses of Typology from the Late Middle Ages to the Present*, hg. von Earl Miner, Princeton, N.J. 1977, S. 20–48, hier S. 26; Barbara N. Nagel: *Der Skandal des Literalen. Barocke Literalisierungen bei Gryphius, Kleist, Büchner*, München 2012, S. 52; Birgit Stolt: *Martin Luthers Rhetorik des Herzens*, Tübingen 2000.

3 Martin Luther: *Werke. Kritische Gesamtausgabe*, Weimar 1883–2009, *Tischreden*, Bd. 1, S. 203. Nachweise aus dieser Ausgabe im Folgenden mit Sigle WA und Angabe des Bandes und der Seitenzahl direkt im Text.

Botschaft ausgesprochen; schließlich wolle man nicht die besten Redemittel den Vertretern der Lüge überlassen, sondern andere von der christlichen Lehre überzeugen.⁴ Gleichwohl vermeidet auch Augustinus das Wort ›Rhetorik‹ und entwickelt, so der Rhetorikforscher Joachim Knape, die Unterscheidung zwischen *rhetorica divina* und *rhetorica humana*.⁵

An der in *De doctrina Christiana* propagierten Hermeneutik lässt sich jedoch auch ablesen, dass die Aversion des Protestantismus gegenüber Rhetorik und *techne* damit zu tun hatte, dass Rhetorik und Technik im Verdacht ›bloßer Äußerlichkeit‹ stehen. Dieses angebliche Defizit projiziert Augustinus auf das Judentum, wie auch später der Protestantismus die jüdische und katholische bzw. jesuitische Lehre immer wieder als zu technisch und äußerlich verunglimpfen wird (stetes Feindbild ist dabei die *Logik* von Port Royal).⁶ Von diesem Negativbild soll sich die protestantische Lehre des *sola fide* als substantieller abheben. Wenn es also ein Skandalon darstellt, sich Luthers paulinisch inspirierter Lehre von Innerlichkeit und Gewissen mit dem Vulgärverständnis von Rhetorik als *persuasio* zu nähern, dann stellt selbst noch die subtilere Herangehensweise von Hans Blumenberg, dem zufolge Rhetorik »nicht nur die Technik, [...] Wirkung zu erzielen[, ist], sondern immer auch, sie durchschaubar zu halten«,⁷ im religiösen Kontext eine Provokation dar. Vergessen wir abschließend nicht, dass für deutschtümelnde Luther-Anhänger eine Rückbesinnung auf die Rhetorik zugleich eine ungebührliche Romanisierung Luthers bedeutet.

Wir haben es der kürzlich verstorbenen schwedischen Luther-Expertin und Philologin Birgit Stolt zu verdanken, nicht nur Luthers Schulung in der rhetorischen Tradition dezidiert nachgewiesen, sondern zugleich vorgeführt zu haben, dass etliche Aussagen Luthers unverständlich blieben ohne Rückübersetzung ins

Lateinische und Rückbesinnung auf ihren Kontext in den rhetorischen Handbüchern v. a. Quintilians *Institutio Oratoria* und Philipp Melanchthons *Elementa Rhetorices*.⁸ Zu den von Luther bevorzugten Figuren und Tropen gehören laut Stolt ›Allegorie und Metapher, Häufung, Steigerung und Hyperbel, Antithese und Wortwiederholung, Parallelismus und ›Zweimal sagen‹‹;⁹ die ähnlich ausgerichtete Studie des Theologen Helmar Junghans listet *synekdoche*, *repetitio* und *apostrophe* als Luthers *master tropes*.¹⁰ Die dänische Kirchenhistorikerin Anna Vind fasst zusammen, dass Luther Cicero, Terenz, Quintilian und Augustinus studiert hat; von seinen Zeitgenossen nahm Luther die rhetorische Lehre seines Freundes und Mitstreiters Philipp Melanchthon auf wie auch Nicolaus Marschalks *Grammatica Exegetica* (1502).¹¹

Im Widerspruch zu vielen seiner polemischen, gegen das Ideal der Eloquenz gerichteten Aussagen ging Luther in seiner eigenen Praxis rhetorisch vor; niemand würde ernstlich bestreiten, dass eine Schrift wie *An den christlichen Adel deutscher Nation* rhetorisch durchdrungen ist. Das rechte Maß an Eloquenz, meinte Luther unter Berufung auf Melanchthons Tübinger Rhetorik, ergebe sich aus der Intelligenz, die aus dem Bibelstudium resultiere.¹² Anders gesagt, die Bibel diktiert das Eloquenzmaß. Wo aber von ›Maß‹ und ›Angemessenheit‹ die Rede ist, betrifft es die *virtutes* der *elocutio* – genauer: die rhetorische Kategorie des *aptum*, wobei unter Letzterem die rechte Rede zum gegebenen Anlass gemeint ist oder, mit Quintilian gesprochen, die Tugend,

4 Augustinus: *Die christliche Bildung. De doctrina Christiana*, übersetzt von Karla Pollmann, Stuttgart 2002, 4. Buch, besonders die Abschnitte XII und XIII, S. 172–175.

5 Joachim Knape: »Rhetorik und Stilistik des Mittelalters«, in: Ulla Fix/Andreas Gardt/Joachim Knape (Hg.): *Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung*, Bd. 1, Berlin/New York 2008, S. 55–73, hier S. 62.

6 Barbara N. Nagel: »Reformationen und Deformationen des Literalen«, in: dies.: *Der Skandal des Literalen* (Anm. 2), S. 57–64.

7 Hans Blumenberg: »Anthropologische Annäherung an die Aktualität der Rhetorik«, in: ders.: *Ästhetische und metaphorologische Schriften*, hg. von Anselm Haverkamp, Frankfurt a. M. 2001, S. 406–431, hier S. 412.

8 Birgit Stolt: »Rhetorik und Literatur«, in: *Daphnis* 16.4 (1987), S. 557–588. Zugleich muss man sagen, dass die Debatte über Luther und die Rhetorik disproportional dramatisiert wurde, insofern auch zwischen den ›Hauptgegnerinnen‹ Irmgard Weithase und Birgit Stolt Einigkeit darüber besteht, dass Luther sich als Prediger stets von der Rhetorik als bloßer Überredungskunst zu distanzieren suchte und stattdessen in Anlehnung an Melanchthon die Verbindung von Rhetorik und Dialektik propagierte. Vgl. Irmgard Weithase: *Zur Geschichte der gesprochenen deutschen Sprache*, Bd. 1, Tübingen 1961, S. 84: »Um Luther nicht mißzuverstehen, muß betont werden: jener Kampf [gegen die Rhetorik] richtete sich nur gegen hohle Schönrederei.«

9 Stolt: »Rhetorik und Literatur« (Anm. 8), S. 562.

10 Helmar Junghans: *Martin Luther und die Rhetorik*, Stuttgart/Leipzig 1998.

11 Anna Vind: »Rhetoric«, in: Derek R. Nelson/Paul R. Hinlicky (Hg.): *The Oxford Encyclopedia of Martin Luther*, Bd. 3, New York 2017, S. 274–294, hier S. 274–276.

12 Knape: »Rhetorik und Stilistik des Mittelalters« (Anm. 5), S. 83.

»passend« zu reden, »was ja die Hauptsache ist.«¹³ Das *aptum* ist für uns insofern von Interesse, als sich hier Rhetorik und Stil berühren. Luther strebt in seinen Predigten – in Anlehnung an die rhetorische Kategorie des *stilus humilis* – den *sermo humilis* an: die einfache Rede, in der sich die erhabene Einfalt des Glaubens (*simplicitas fidei*) erschließen soll. So enthalten Luthers *Tischreden* folgende Aussage: »Christus hat am aller einfeltigsten geredt vnd war doch eloquentia selbst. Die propheten machens auch nicht hoch, sindt doch vill schwerer. Drumb ist am besten vnd die hochste eloquentia simpliciter dicere« (WA, *Tischreden* IV, 664). Die pragmatische Linguistik, vertreten von Barbara Sandig und Birgit Stolt, gibt indirekt Aufschluss darüber, wie sich dieser »einfältige Stil« oder »Bibelstil« Luthers und die dazugehörigen »Biblizismen«¹⁴ konkret darstellen: vielfache Verwendung der deiktischen Formel *Siehe*, Parataxe, monotone parataktische Reihung mit der copula »und« sowie damit einhergehende rhetorische Wortstellung und starke Rhythmisierung von Luthers Bibelübersetzung.¹⁵ Es fällt auf, dass alle diese Merkmale mit Insistenz zu tun haben, was nahelegt, dass Luther den Aspekt der Einfältigkeit im deutschen Bibelstil noch verstärkt haben muss.

Joachim Knappe führt die Idee von der frommen, einfältigen Rede zurück auf Paulus' 1 Kor 1,21, wobei Luther die Passage in seiner NT-Ausgabe (1545) wie folgt übersetzt:¹⁶ »Denn dieweil die Welt / durch jre weisheit / Gott in seiner weisheit nicht erkantde / Gefiel es Gott wol / durch törichte Predigte [*per stultitiam praedicationis*] selig zu machen/ die so dar an gleuben.« In seinem wegweisenden Aufsatz

13 Marcus Fabius Quintilianus: *Ausbildung des Redners*, hg. und übers. von Helmut Rahn, Darmstadt 1988, Buch 1.V.1; vgl. auch Anfang von Buch XI.

14 Birgit Stolt: »Bibelübersetzung – ihre philologische Genauigkeit und Verständlichkeit«, in: Luther-Akademie Ratzeburg (Hg.): *Möglichkeiten und Grenze einer Revision des Luther-textes*, Erlangen 1980, S. 113–132, hier S. 113 f.

15 Eine detaillierte Aufreihung der Merkmale findet sich, samt bibliographischen Verweisen auf Stolt, in Barbara Sandig: »Bibelstil«, in: *Textstilistik des Deutschen*, Berlin/New York 2006, S. 279 f. Sandig referiert u. a. zurück auf Birgit Stolt's »Die Entmythologisierung des Bibelstils«, in: *Stilistik: sprachpragmatische Grundlegung der Stilbeschreibung*, hg. von Barbara Sandig, Berlin/New York 1978, S. 179–190, hier S. 182, sowie auf Stolt's »Revisionen und Rückrevisionen des Luther-NT aus rhetorisch-stilistischer Sicht«, in: *Forum Angewandte Linguistik* 14 (1988), S. 13–40, hier S. 26: »Und sowie aber begleiten den Text wie ein Basso ostinato und sind wichtige Elemente des sakralen Erzähltons«.

16 Knappe: »Rhetorik und Stilistik des Mittelalters« (Anm. 5), S. 63.

über den *sermo humilis* hat Erich Auerbach in der für ihn typisch dialektischen Manier den *sermo humilis*, d. h. die »törichte Predigt[]«, als Verteidigungsformation historisch lesbar gemacht, derer sich das Frühchristentum bediente, um sein Eloquenz-Defizit zu kompensieren:

»Die Mehrzahl der gebildeten Heiden empfand das urchristliche Schrifttum in seinen griechischen und vor allem in seinen frühen lateinischen Formen als lächerlich, verworren und abstoßend. Nicht nur der Inhalt wirkte auf sie als kindischer und absurder Aberglaube, sondern auch die Forma war eine Beleidigung ihres Geschmacks: Wortwahl und Syntax waren ungeschickt, auf niedrig gewöhnliche Weise volkstümlich, und die dazu vielfach mit Hebraismen durchsetzt; manches schien geradezu possenhaft und grotesk.«¹⁷

Auerbach beschreibt, wie im Laufe der Zeit das ursprünglich pejorative Adjektiv *humilis* eine Umwertung erfuhr. Den stilistisch anrühigen Umstand, »daß das Bibellatein aus der klassischen Tradition herausfällt«,¹⁸ habe das mittelalterliche Christentum dadurch wiedergutmacht, dass es den *humilitas*-Gedanken in der Inkarnation Christi wiedergefunden und als »Demut« gefeiert habe. Auerbach resümiert: »[Die] christlich-spätantiken Schriftsteller [...] erkannten die Niedrigkeit des Bibelstils an, und zeigten in ihr eine neue und tiefe Erhabenheit«.¹⁹ Auch wenn es also zunächst widersinnig anmutet, wie Auerbach vom »Bibelstil« zu sprechen, weil die christlichen Schriften in der rhetorischen Tradition als *Stilbruch* wahrgenommen werden mussten, gewinnt das Christentum seinen hohen Stil aus dem niedrigen Stil: Das Aufeinanderprallen von Rhetorik und Anti-Rhetorik erzeugt seine Version des Erhabenen, in der Luther es zur Meisterschaft bringt.²⁰

17 Erich Auerbach: »Sermo Humilis«, in: *Romanische Forschungen* 64.3 (1952), S. 304–364, hier S. 320.

18 Ebd., 322.

19 Ebd., 322 f.

20 Ich nehme hier Bezug auf Michel Deguys Definition des Erhabenen in »The Discourse of Exaltation«, in: *Of the Sublime: Presence in Question*, übers. von Jeffrey S. Librett, Albany, N.Y. 1993, S. 5–24, hier S. 16: »the sublime is the movement that transposes the cohesion of all the constituents into a mimesis of the model unity which is ›Nature.‹ And just as Nature [...] has hidden that which is low or base (excretion), suggesting thus that one ought to allow abjection to show itself, so the *natural* in the speech of the great consists in hiding the technique of the high«.

Das Erhabene verdankt sich bei Luther zudem der Sphäre des Auditiven – sowohl gesprochenem Schreiben, dem sogenannten Predigtstil, als auch aus dem deutschen Kirchenlied, dessen Beginn mit Luther Ranke auf das Jahr 1523 datiert.²¹ Die Reformation befindet sich somit in einer unauflösbaren Spannung zwischen dem Dogma der *sola scriptura*, das laut Manfred Schneider »the allegorical substitution of the eye for the ear as the organ for receiving revelation«²² weiterführt, und der *fides ex auditu*, auf deren Bedeutung (nicht nur) für Luther jüngst wieder die Medienwissenschaftlerin Tanvi Solanki hingewiesen hat.²³ Auch Hans Blumenberg betont die antivisuelle Qualität des Erhabenen, die sich bei Luther als absolute Autorität des Hörsinns darstellt: »Das unbedingt Fordernde begegnet im ›Hören‹«, kommentiert Hans Blumenberg, »das Gewissen hat eine ›Stimme‹«.²⁴

II. DEUTSCHER STIL

»Wie wenig der deutsche Stil mit dem Klange und mit den Ohren zu thun hat, zeigt die Thatsache, dass gerade unsre guten Musiker schlecht schreiben. Der Deutsche liest nicht laut, nicht für's Ohr, sondern bloss mit den Augen: er hat seine Ohren dabei in's Schubfach gelegt.«²⁵

Nietzsche – dessen Schreiben Jacques Derrida in *Éperons* zum Gegenstand für seine Meditation über den Stilbegriff wurde²⁶ – kritisiert den sogenannten

›deutschen Stil‹ aufgrund seiner mangelnden auditiven Schulung; es gelte, sich auf die Antike zurückzubedenken, in der »die Gesetze des Schrift-Stils die selben, wie die des Rede-Stils« (KGA 6.2, 198) gewesen seien. Für Nietzsche sind es im Deutschen Reich die Prediger, die einzig und allein den Stil voranbringen können – und an ihrer Spitze niemand anders als Luther:

»Der Prediger allein wusste in Deutschland, was eine Silbe, was ein Wort wiegt, inwiefern ein Satz schlägt, springt, stürzt, läuft, ausläuft, er allein hatte Gewissen in seinen Ohren, oft genug ein böses Gewissen: denn es fehlt nicht an Gründen dafür, dass gerade von einem Deutschen Tüchtigkeit in der Rede selten, fast immer zu spät erreicht wird. Das Meisterstück der deutschen Prosa ist deshalb billigerweise das Meisterstück ihres grössten Predigers: die Bibel war bisher das beste deutsche Buch. Gegen Luther's Bibel gehalten ist fast alles Übrige nur ›Litteratur‹ – ein Ding, das nicht in Deutschland gewachsen ist und darum auch nicht in deutsche Herzen hinein wuchs und wächst: wie es die Bibel gethan hat.« (KGA 6.2, 198)

Angesichts der innigen Verschränkung von Stil und Ironie bei Nietzsche ist es sinnvoll, dass Derrida nur im Plural von *Les Styles de Nietzsche* spricht. Nietzsches Spitzen sind Legion: Den Deutschen mangelt es an Stil; der Prediger hat ein böses Gewissen; »die Bibel war bisher das beste deutsche Buch« (ebd.). Die Ironie, nein Häresie, liegt hier natürlich darin, dass die Bibel nur *ein* Buch unter anderen ist, wenn auch vorläufig noch das beste; eine noch größere Ironie verbirgt sich darin, die Bibel als »deutsche[s] Buch« (ebd.) zu bezeichnen. Tiefgründig

21 Leopold von Ranke: *Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation*, Bd. 2, Berlin 1839, S. 82.

22 Manfred Schneider: »Luther with McLuhan«, übers. von Samuel Weber, in: *Religion and Media*, hg. von Hent de Vries/Samuel Weber, Stanford, Calif. 2002, S. 198–215, hier S. 200.

23 Vgl. Tanvi Solanki: »Mediating the Universal and Particular: Herder's Tone and its Pastoral Performance«, in: *Germanic Studies Review* 96 (2021), S. 1–22.

24 Hans Blumenberg: »Licht als Metapher der Wahrheit. Im Vorfeld der philosophischen Begriffsbildung«, in: ders., *Ästhetische und metaphorologische Schriften*, hg. von Anselm Haverkamp, Frankfurt a. M. 2001, S. 139–171, hier S. 163.

25 Friedrich Nietzsche: *Kritische Gesamtausgabe*, hg. von Giorgio Colli/Mazzino Montinari, Bd. 6.2: *Jenseits von Gut und Böse – Aechtes Hauptstück: Völker und Vaterländer* [1886], Berlin 1967, Aphorismus 247, S. 198. Nachweise aus dieser Ausgabe im Folgenden mit Sigle KGA und Angabe des Bandes und der Seitenzahl direkt im Text.

26 »La question du style, c'est toujours l'examen, le pesant d'un objet pointu. Parfois seulement d'une plume. Mais aussi bien d'un stylet, voire d'un poignard. A l'aide desquels on peut, certes, attaquer cruellement ce à quoi

la philosophie en appelle sous le nom de matière ou de matrice, pour y enfoncer une marque, y laisser une empreinte ou une forme, mais aussi pour repousser une forme menaçante, la tenir à distance, la refouler, s'en garder – se pliant alors ou repliant, en fuite, derrière des voiles.« (Jacques Derrida: *Spurs. Nietzsche's Styles/Éperons: Les Styles de Nietzsche*, Chicago/London 1979 [1978], S. 36; »Die Frage des Stils – dies bedeutet immer das Abwägen, das Gewicht eines spitzen Gegenstands. Zuweilen nur einer Feder. Doch ebensogut eines Stiletts, also eines Dolchs. Mit ihnen kann man gewiß das grausam angreifen, worauf sich die Philosophie unter dem Namen Materie oder Matrix beruft, um dort ein Mal einzudrücken, eine Spur oder eine Form zu hinterlassen, aber auch um eine drohende Kraft zurückzudrängen, sie auf Distanz zu halten, sie zurückzustoßen, sich vor ihr zu hüten – dann wankt man oder man weicht flüchtend hinter Schleier und Segel (voiles) zurück« [Jacques Derrida: *Éperons: Les styles de Nietzsche. Sporn: Gli stili di Nietzsche. Spurs: Nietzsche's styles. Sporen: Die Stile Nietzsches*, übers. von Richard Schwaderer, Venedig 1976, S. 33]).

ist diese Ironie, insofern Luther mit Rekurs auf die Geschichtstheorie Otto von Freisings tatsächlich eine *translatio ad Teutonicos* vorschwebte, der zufolge das Heilige Römische Reich Deutscher Nation das Erbe Roms angetreten und Luther Petrus und Paulus beerbt habe (WA 6, 462 f.).²⁷ Dass die Bibel erst im Deutschen wirklich zu sich kommt, deutet sich in Luthers *Sendbrief über das Dolmetschen* (WA 30.2, 632–646) an, wenn Luther auf nicht unwitzige Weise plausibel zu machen versucht, die Ergänzung von *sola* in *sola scriptura* sei keine eigentliche Ergänzung oder gar ein Übersetzungsfehler, sondern vielmehr notwendig, weil das Deutsche grammatisch nach dem ›nur‹ (bzw. *sola*) verlange – sodass Luther sich genötigt fühlt, das Adverb ins ›Original‹ ›zurück‹ zu übersetzen (WA 30.2, 637 f.). Niemand hat die paradoxe Wunde, auf die Nietzsche seinen Finger legt, wenn er von der Bibel als dem »beste[n] deutsche[n] Buch« spricht, besser auf den Punkt gebracht als der französische Übersetzungstheoretiker Antoine Berman im Titel seines Essays *Luther ou La traduction comme fondation*.²⁸ Dass sich der sogenannte ›deutsche Stil‹ einer Übersetzung verdankt, stellt ein Skandalon dar, gegen das Luther anschreibt, indem er sich die Sprache anzueignen versucht: Der *Sendbrief* quillt geradezu über von einer Fülle von Possessiven – angefangen mit Luthers Rede von »meine[r] Sprache«, »mein[em] Testament« etc., disseminierend in mehr als 50 ›mein‹-Morphemen. Es kommen einem Derridas Worte »je n'ai qu'une langue, et ce n'est pas la mienne«²⁹ in den Sinn, die auf den deutschen Stil angewandt lauten könnten: Ich habe nur einen Stil und es ist nicht der meinige.

Dieser Verdacht verdichtet sich in der wohl meistzitierten Passage aus dem *Sendbrief*, die da lautet: »[M]an mus die mutter im hause, die kinder auff der gassen, den gemeinen man auff dem marckt drumb fragen, und den selbigen auff das maul sehen, wie sie reden, und darnach dolmetschen, so verstehen sie es den und mercken, das man Deutsch mit jn redet.« (WA 30.2, 637) Angesichts des verschränkten

Verhältnisses von Subjektivem und Universalem, von Deskriptivem und Präskriptivem verdoppelt sich die Frage, über wessen Stil wir eigentlich reden: über den Stil der Bibel oder über Luthers Übersetzungsstil? Über den Sprachstil der Deutschen als Luthers Sprachstil oder über Luthers Sprachstil als Sprachstil der Deutschen?

Entgegen Goethes Glauben an die homogenisierende Wirkung von Luther, der die Bibel als ein »in dem verschiedensten Stile verfaßtes Werk [...] uns in der Muttersprache wie aus einem Guss überlieferte«³⁰ oder auch im Gegensatz zu Leopold von Rankes euphorischer Einschätzung, Luthers Sprache habe »de[n] nationalen Geist, ohne Rücksicht auf fremde Muster, [...] zu einem allgemeinen Ausdruck gebracht«,³¹ witzelt Nietzsche, der deutsche Stil à la Luther bleibe nur einer unter vielen: »Jetzt stehen bis zu Luther's deutschem Stile alle Farbentöpfe zum Gebrauche da – es muß nur der rechte Maler und Kolorist hinzukommen.« (KGA, 6.1, Fragment 15[3], S. 355)

Obgleich die Luther-Rezeption den Begriff des ›Stils‹ mobilisiert hat, um seinen Einfluss auf die deutsche Sprache zu beschreiben und vielleicht auch, nicht ungelegen, um im selben Streich den intentionalen Begriff der ›Rhetorik‹ zu umgehen, hat Luther selbst die Rede vom Stil vermieden. Während seine Kritik an der Rhetorik gut belegt ist und oft bemüht wird, um Luthers Authentizitätsanspruch zu besiegeln,³² kann Gleiches nicht vom Stilbegriff behauptet werden. Nun nimmt das erst mal nicht wunder, hat sich doch der Stilbegriff im Deutschen erst in der ersten Hälfte

27 Vgl. hierzu Samuel Kliger: »The Gothic Revival and the German *translatio*« in: *Modern Philology*, 45.2 (November 1947), S. 73–103, hier S. 81; Rebecca Comay: »Translatio Imperii«, in: *Mourning Sickness. Hegel and the French Revolution*, Stanford, Calif. 2011, S. 14–17, hier S. 16 f.; Barbara N. Nagel: »Tautologie (Martin Luther)«, in: Judith Kasper/Cornelia Wild (Hg.): *Rom rückwärts. Europäische Übertragungsschicksale*, München 2015, S. 56–60, hier S. 57 f.

28 Antoine Berman: *L'Épreuve de l'étranger: Culture et traduction dans l'Allemagne romantique*, Paris 1984, S. 43–60.

29 Jacques Derrida: *Le monolinguisme de l'autre ou la prothèse d'origine*, Paris 1996, S. 13.

30 Johann Wolfgang von Goethe lobt an Luthers Bibelübersetzung ihre homogenisierende Wirkung, »ein in dem verschiedensten Stile verfaßtes Werk und dessen dichterischen, geschichtlichen, gebietenden, lehrenden Ton uns in der Muttersprache wie aus einem Guss überlieferte« (Johann Wolfgang von Goethe: *Dichtung und Wahrheit*, in: *Goethes Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden*, Hamburg 1948 ff., Bd. 9, 11. Buch, S. 493.

31 Ranke: *Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation* (Anm. 21), S. 79 f.: »Selbstherrschender, gewaltiger ist wohl nie ein Schriftsteller aufgetreten, in keiner Nation der Welt. Auch dürfte kein anderer zu nennen seyn, der die vollkommenste Verständlichkeit und Popularität, gefunden treuherzigen Menschenverstand mit so viel ächtem Geist, Schwung und Genius vereinigt hätte. Er gab der Literatur den Character den sie seitdem behalten, der Forschung, des Tiefsinnes und des Krieges. [...] Es war das erste Mal, dass der nationale Geist, ohne Rücksicht auf fremde Muster, nur wie er sich unter den Einwirkungen der Weltchicksale gebildet, zu einem allgemeinen Ausdruck gelangte.«

32 Die einschlägigen Luther-Zitate gegen die Rhetorik sind nachzulesen in Weithases *Zur Geschichte der gesprochenen deutschen Sprache* (Anm. 8), S. 83.

des 15. Jahrhunderts zu etablieren begonnen; Luther verwendet dementsprechend das Wort ausschließlich auf Lateinisch, wobei *stilus* (bzw. *stillus*, *stylus*) ›spitzer Gegenstand, Pfahl, Stiel, Stengel, Griffel zum Schreiben‹ bedeutet und übertragen ›das Schreiben, schriftliche Abfassung, Darstellung, Ausdrucksweise, Schreibart, Literatur, Sprache‹, und mittellateinisch auch ›Gewohnheit, Herkommen‹.³³ Man könnte allerdings hinter Luthers Vermeidung des Wortes ›Stil‹ (inklusive eines Synonyms wie ›Schreibart‹) auch Strategie vermuten, das Deutsche ›stilfrei‹ zu halten, denn aus dem Kontext erschließt sich, dass *stilus* bei Luther als Inbegriff des Unwahren fungiert. Wenn bei Luther von ›Stil‹ die Rede ist, dann im Zusammenhang mit Lüge; oft zitiert Luther aus der Vulgata die Phrase vom »Lügenstil« oder »lügenden Griffel« (»*stilus mendax*«, Jer. 8,8). Es ist dabei in erster Linie die katholische Kirche (»*stilus Papae*« [WA 1, 575], »*stilus Romanae Curiae*« [WA 1.2, 25]), die Luther der leeren Form oder hohlen Schönheit – kurz, einer Stil-Lüge – bezichtigt.

Das Judentum treffen ganz ähnliche Vorwürfe. Da ist zum Beispiel die erste Vorlesung Luthers über den 44. (bzw. 45.) Psalm von 1513/15: ein Epithalamium zur Hochzeit des Königs, das einen festen Teil der protestantischen Liturgie bildet. Luther insistiert, nicht weiter verwunderlich, auf dem anagogischen bzw. christologischen Sinn des Brautliedes, weshalb der Psalm einen Referenzpunkt in Luthers Herleitung des *sensus litteralis ex Christo* (in Anlehnung an Faber Stapulensis) bildet. Gerhard Ebeling hat sich dezidiert mit der Entwicklung der Psalmenvorlesung auseinandergesetzt³⁴ – mein Interesse hingegen gilt einzig und allein dem lateinischen Substantiv *stillus*, das Luther pejorativ verwendet. Es geht Luther

offensichtlich darum, anhand des Stilbegriffs eine Differenz zu fingieren zwischen einer vermeintlich nur äußerlichen, jüdischen Schönheit auf der einen Seite und einer echten, christlichen, innerlichen Schönheit auf der anderen:

»Du bist der Schönste unter den Menschenkindern« [Anfang von Psalm 44 [45], zit. nach Lutherbibel].
 ›Der Schönste‹ [*Speciosus forma* = von großartiger/blendender Gestalt] muss bezüglich der geistlichen Würde der Gerechtigkeit halber begriffen werden, so dass der Sinn ist: Die jüdischen Menschenkinder sind ihrem Stil [*stillus*] nach vor der Welt schön [großartig/blendend] ihrer Gerechtigkeit nach, innen, aber abscheulich. Du aber bist nach innen und außen [schön].«³⁵ (Übersetzung B. N. N.)

III. DISPUTATIONSTIL

Eine Ausnahme zu Luthers negativer Verwendung des Wortes *stilus* findet sich im Galaterkommentar, wo Luther seine eigene Schreibart als »*stylus* vehemens«³⁶ verteidigt. Mehrerlei ist bemerkenswert an dieser Formulierung: Erstens wird hier deutlich, dass sich Luther, obgleich er einer der Begründer des Konzepts der Innerlichkeit und ergo des modernen Subjektbegriffs ist, selbst noch an der Schwelle desselben befindet und insofern weniger Dünkel hat, Rhetorik und Authentizität zusammenzudenken, als man es seit dem 18. Jahrhundert erwarten könnte. Zweitens ist festzuhalten, dass sich Luthers Anspruch auf Authentizität als Begehren nach Literalität vermittelt; dieses Begehren drückt sich sowohl in *vehementia* als ›Kraft‹ aus als auch in der Möglichkeit, mit *stylus* einen (gegenständlichen) ›Griffel‹ zu meinen. Damit einher geht die Verneinung des Luther so verhassten, weil mit Lüge und Sophistik konnotierten, allegorischen Sinns. Drittens verschleierte all dies, dass *stylus vehemens* natürlich selbst eine figurative Formulierung ist: der kraftvolle Griffel als

33 »Stil«, in: *Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache*, <https://www.dwds.de/wb/Stil> (aufgerufen am 23.12.2021).

34 Vgl. hierzu Gerhard Ebeling: »Luthers Auslegung des 44. (45.) Psalms«, in: *Lutherstudien*, Bd. 1, Tübingen 1971, S. 196–220, hier S. 200. Ebeling geht geflissentlich hinweg über Luthers Anmerkung über die »abscheulich[en]« »jüdischen Menschenkinder[en]« und nimmt lediglich Notiz von einer impliziten »Spaltung« (ebd., S. 218) zwischen Christus und Moses (ein Kontrast, den Luther in der Überarbeitung der Vorlesung 1532 noch verstärkt). Ebeling kommentiert die Formulierung »*speciosus forma*« wie folgt: »Die Kontrastierung gegen Moses ist für Luther das Mittel, um in umfassender und radikaler Weise bei der Exegese dieses Psalms die Gegensatzrelationen herauszuarbeiten, in denen das regnum Christi zum regnum mundi steht, und auf diese Weise die Aussagen des Psalms unmißverständlich auf Christus zu applizieren, sie also so zu interpretieren, daß sie ausschließlich von Christus und seinem Reich und in keiner Weise von einem irdischen König und einer irdischen politia verstanden werden können« (ebd., S. 215).

35 »*Speciosus forma* pre filiis hominum. ›*Speciosus forma*‹ hoc de spirituali decore iustitie intelligendum est, ut sit sensus: filii hominum Iudei coram stillus mundo speciosi sunt in iustitiis suis, intus autem foedi, tu autem intus et extra« (WA 4, 493 f.).

36 Luther äußert sich zu seinen Ausbrüchen gegenüber Päpsten und Anabaptisten (WA 40.1, 630b) mit Verweis auf seinen »kraftvollen Stil« bzw. »Griffel«: »Est et nostra castigatio dura et stylus vehemens, sed profecto cor non est amarum, non invidium, non exptens vindictam de adversariis« (»Unsere Züchtigung ist auch harsch und unser Griffel kraftvoll (*stylus vehemens*); aber unser Herz ist gewiss nicht bitter oder neidisch oder rachsüchtig gegen unsere Gegner«, Übersetzung B. N. N.).

pars pro toto für Luther, Lutherstil als Synekdoche für den deutschen Sprachstil, Lutherdeutsch als Deutsch. Zusammenfassend dekonstruiert Luthers Identifikation mit dem *stylus vehemens* die Opposition zwischen Rhetorik und Antirhetorik, Eloquenz und Anti-Eloquenz.

Was Luther »stylus vehemens« nennt, verschlagwortet die pragmatische Linguistik und Reformationsgeschichte als »Disputationsstil«. In der Tat lokalisiert Rainer Pineas in Luthers Pamphleten eine ganze Anzahl von für das Genre des *pamphlet war* typischen Figuren wie *abusio, iustificatio, derogatio, praemunitio, assertio, distortio*.³⁷ Die Gefahr selbst einer so bemerkenswerten Studie wie der von Pineas, aber auch der Klassifizierung »Disputationsstil« als solcher besteht darin, Aggression zu relativieren und zu entpersonalisieren – schließlich legt der Terminus »Disputationsstil« nahe, dass ein aggressiver Stil *von der Form* vorgeschrieben ist. Vielleicht auch deshalb verhalten sich die bereits zitierten Studien zu Luthers Rhetorik seltsam still zu seiner *hate speech*: den detaillierten Skripts, die Luther zur Durchführung von Judenpogromen erteilte und die in dem Imperativ »Drum immer weg mit ihnen«³⁸ kulminieren,³⁹ seiner Anleitung zur Vertreibung von Sinti und Roma,⁴⁰ den Aufrufen an die Fürsten, Bauern zu morden (WA 18, 357–361). Stattdessen beschränkt sich das Gros der Lutherforscher/innen auf Luthers unmittelbare

Schriften zur Bibel bzw. zur theologischen Rhetorik, als ließen sich diese abgrenzen.⁴¹ Anna Vind gesteht ein, dass sich Luther mit rhetorischem Wissen gewappnet an den polemischen Kriegen seiner Zeit beteiligt hat: »[P]olemic was at the core of his whole existence«⁴² und rechtfertigt diese rhetorische Aktivität doch sogleich als *militia Christi*.⁴³

Eines der Werke, von denen man einen Kommentar zu Luthers Rhetorik erwarten dürfte, ist Wilfried Barners Klassiker *Barockrhetorik*.⁴⁴ Doch Barners Zusammenfassung von Luthers Verhältnis zur Rhetorik als »zwiespältig[]« bleibt so pointiert wie elliptisch; es scheint, als befalle den Germanisten ein Unwohlsein gegenüber »Luthers Brutalität«,⁴⁵ das anderen abgeht. Barner verweist in einer Fußnote auf einen Brief Nietzsches an dessen Freund und Mitarbeiter Peter Gast (Heinrich Köselitz); geht man der Fährte nach, so liest man:

»Die gräßliche hochmütige gallig-neidische Schimpfteufelei Luthers, dem gar nicht wohl wurde, wenn er nicht vor Wut auf jemanden speien konnte, hat mich zu sehr angeekelt. Gewiß haben Sie recht mit der »Förderung der europäischen Demokratisierung« durch Luther, aber gewiß war dieser rasende Bauern-Feind (der sie wie tolle Hunde totschiessen hieß und eigens den Fürsten zurief, jetzt könne man

37 Rainer Pineas: *Thomas More and Tudor Polemics*, Bloomington, Ind. 1968, S. 8–14.

38 »Erstlich, dass man ihre Synagogen oder Schulen mit Feuer anstecke [...]. Zum anderen, dass man auch ihre Häuser desgleichen zerbreche und zerstöre [...]. Dafür mag man sie etwa unter ein Dach oder Stall tun, wie die Zigeuner, auf dass sie sollen wissen, sie seien nicht Herrn in unserem Lande [...]. Zum dritten, dass man ihnen nehme alle ihre Gebetbüchlein und Talmude [...]. Zum vierten, dass man ihren Rabbinern bei Leib und Leben verbiete hinfort zu lehren. [...] Zum fünften, dass man den Juden das Geleit und Strasse ganz und gar aufheben, denn sie haben nichts auf dem Lande zu schaffen [...]. Zum sechsten, dass man ihnen den Wucher verbiete und nehme ihnen alle Barschaft und Kleinod an Silber und Gold [...]. Zum siebenten, dass man den jungen, starken Juden und Jüdinnen in die Hand gebe Schlegel, Axt, Tarst (?), Saten, Rocken, Spindel und lasse sie ihr Brot (536) verdienen im Schweiß der Nasen [...]. Drum immer weg mit ihnen« (WA 53, 523).

39 Vgl. hierzu jüngst Lyndal Roper: »Luther the Anti-Semite«, in: *Living I Was Your Plague*, Princeton, N.J. 2021, S. 108–134.

40 Vgl. hierzu Barbara N. Nagel: »Analogie: Martin Lutero«, in: Leonardo Piasere/Gianluca Solla (Hg.): *I filosofi e gli zingari*, Canterano 2018, S. 39–46; Wolfgang Wippermann: »Wie die Zigeuner...« – zur Geschichte des Antiziganismus von Luther bis Himmler«, in: Max Peter Baumann (Hg.): *Music, Language and Literature of the Roma and Sinti*, Berlin 2000, S. 9–23.

41 Vgl. Birgit Stolt: *Martin Luthers Rhetorik des Herzens*, Tübingen 2000; Jens Wolff: *Metapher und Kreuz: Studien zu Luthers Christusbild*, Tübingen 2005; Andrea Grün-Oesterreich und Peter L. Oesterreich vertreten in »Dialectica docet, rhetorica movet: Luthers Reformation der Rhetorik«, in: Peter L. Oesterreich/Thomas O. Sloane (Hg.): *Rhetorica movet: Studies in Historical and Modern Rhetoric in Honor of Heinrich F. Plett*, Leiden/Boston 1999, S. 25–41, hier S. 28, die These, dass Luther (in Anlehnung an Augustinus' *De doctrina Christiana* (Anm. 4), XII [S. 172]) eine Rhetorik *ex Christo* entwickelt habe, die ausschließlich lehren, erfreuen und bewegen wolle (*docere, delectare, movere*).

42 Anna Vind: »Luther's Thought Assumed Form in Polemics«, in: Robert Kolb/Irene Dingel/Lubomír Batka: *The Oxford Handbook of Martin Luther's Theology*, New York 2014, S. 471–480, hier S. 471.

43 Ebd., S. 472: »his own role is to fight the good fight for the sake of God's Word, on which he can stand firmly and courageously«. Vgl. hierzu Luthers Aussage aus den *Tischreden*: »Ein Prediger muß ein Kriegsmann und ein Hirte sein« (WA, *Tischreden* I, 305).

44 Wilfried Barner: *Barockrhetorik. Untersuchungen zu ihren geschichtlichen Grundlagen*, Tübingen 1970, S. 259 f.

45 Ebd., S. 260.

mit Schlachten und Würgen von Bauernvieh sich das Himmelreich erwerben) einer der *unfreiwilligsten* Förderer derselben.«⁴⁶

Wir wissen, dass diese Distanzierung seitens Nietzsches keine endgültige Abkehr von Luther einleiten wird, sondern dass Nietzsches Widerspruchstoleranz es ihm erlaubt, Luther abwechselnd zu loben, sich mit ihm zu identifizieren oder aber sich wahlweise über Luthers »Geschwätzigkeit des Zornes« (KGA 5.2, Aphorismus 97, S. 127) zu erregen oder auch zu amüsieren.

Bereits für Nietzsche verkörpert ›Luther‹ die Einheit von »Stil und Mensch«.⁴⁷ 1931 geht der deutsch-jüdische Philologe Eduard Engel ebenfalls von der These »Der Stil ist der Mensch«⁴⁸ aus und preist in seinem (später von den Nazis gestohlenen und unter ›arischem‹ Namen profitreich neu aufgelegten) Werk *Deutsche Stilkunst* Luther als Verkörperung des deutschen Stils, als »Sprachherrscher« und »Sprachumwälzer«.⁴⁹ Dabei hat sich Luther in Engels Augen gleich doppelt um die deutsche Sprache verdient gemacht. Erstens dank seiner zahlreichen Verdeutschungen der »stilwidrig[en]«⁵⁰ »Fremdwörterseuche«⁵¹:

»An Luthers Bibelübersetzung ist das sprachlich Reizvollste, zu beobachten, wie er von Auflage zu Auflage selbst solche Fremdwörter auszumerzen bemüht war, die ihm damals kein Mensch verargte. Lange hatte er ›vermaledeien‹ stehen lassen, endlich setzte er dafür: fluchen, verfluchen; ebenso für ›benedeien‹ segnen. Sogar ›regieren‹ empfand er – mit Recht – als undeutsch, also unbiblisch, stilwidrig und schrieb später dafür: Herrsein (Matth.

2, 6), König sein (Matth. 2, 22), weiden (Ap. Gesch. 20, 28). [...] Luther hat sich gegrämt, Person nicht ausmerzen zu können; bei trotzigem Willen wär's geglückt.«⁵²

Zum anderen analysiert Engel scharfsinnig eine bestimmte Stileigenart Luthers, die zwar auch Sandig und Stolt ansprechen, jedoch als reinen Biblizismus abtun – und zwar Luthers Tendenz zur ungrammatischen Satzbildung. Engel, der seine Studie lamentierend beginnt, die Deutschen beherrschten ihre eigene Sprache nicht, macht bei Luther (und Goethe) großzügige Ausnahmen. Engel schwärmt geradezu dafür, wie Luther ›zur Schwäche neigende‹ Nebensätze »in einen Hauptsatz umbiege: *Und das ist die Freudigkeit, die wir zu ihm haben, daß, so wir bitten nach seinem Willen, so hört er uns.*«⁵³ Der Philologe resümiert: »[D]er Meister zwingt die Nebensätze«.⁵⁴ Luthers Meisterschaft im Stil sei daran erkennbar, dass sich seine Anakoluthe *unbewusst* ereigneten – sonst wäre es lediglich »absichtliche Manier«.⁵⁵ Offensichtlich ist es unmöglich, Engels These zu verifizieren. Allein, *dass* Stil auf der Seite des Unbeabsichtigten steht, Rhetorik hingegen intentional sei, diese Ansicht ist verbreitet; ihre Problematik zeigt sich freilich gleich darauf in Engels Aussage: »[D]er Meister kann die Form zerbrechen mit weiser Hand, zur rechten Zeit.«⁵⁶

Angesichts der Tatsache, dass sich wenige Jahre später Nazi-Größen wie Hitler und Julius Strasser auf Luthers ideologische Vorarbeit berufen sollten, mag man darüber streiten, ob der Terminus ›Disputationsstil‹ die Sprachrealitäten, die der Hassprediger Luther gesetzt hat, noch einfängt. Philologisch gesprochen, beruht Luthers Disputationsstil bzw. seine *hate speech* auf dem Zerbrechen von Syntax und *decorum* als Zeichen göttlicher Inspiration und auch Gewalt. Die Redefiguren, die Luthers Agrammatikalität und viel beredete Obszönität prägen – *anakoluthon, inconcinnitas, catachresis*,

46 Friedrich Nietzsche: »Brief vom 5.10.1879«, in: ders.: *Werke in drei Bänden*, Bd. 3, München 1954, S. 1158–1160.

47 »Die verfluchte Volksseele! Wenn wir von deutschem Geiste reden, so meinen wir die deutschen grossen Geister, Luther, Goethe, Schiller und einige Andere, nicht den mythologischen Phantom der vereinigten Ungeistermasse, in der – – – Besser wäre es schon, von lutherartigen Menschen usw. zu reden. Wir wollen vorsichtig sein, etwas deutsch zu nennen [...]. Schon besser steht es mit Stil und Mensch. [...] Ja Deutsche! Deutsches Reich! Das ist etwas, Deutschsprechende ist auch etwas. Aber Race-Deutsche! Das Deutsche als künstlerische Stileigenschaft ist erst noch zu finden« (KGA 3.4, Aphorismus 29[47], S. 253).

48 Eduard Engel: *Deutsche Stilkunst. Zwei Bände*, Bd. 2, Berlin 2016 [1931], S. 495.

49 Ebd., Bd. 1, S. 14, 57.

50 Engel: *Deutsche Stilkunst* (Anm. 48), Bd. 1, S. 410.

51 Ebd., S. 270. Vgl. auch Eduard Engel: *Deutsche Sprachschöpfer. Ein Buch deutschen Trostes*, Leipzig 1920.

52 Ebd., S. 410.

53 Ebd., Bd. 2, S. 543.

54 Ebd., S. 544; vgl. auch S. 550: »Bei Luther sind Satzbindungen dieser Art recht häufig: *Gott, dem alle Welt die Ehre tut, vor ihm sich fürchtet*. Hier stört uns das Abweichen von der richtigen Form so gut wie gar nicht. Wir empfinden, in der gehobenen Rede werden die Bindewörter lästig, wirken sie zu flach; der Flug der Kunstprosa stürmt über die Schulrichtigkeit hinweg und bahnt sich die eigne Spur mit der eignen Richtigkeit.«

55 Ebd.

56 Ebd., S. 551.

*parrhesia*⁵⁷ – haben miteinander gemein, dass sie allesamt an den Grenzen der Rhetorik angesiedelt sind: zwischen Rhetorik und Stil, Stil und Stilbruch. Zusammen geben diese Figuren uns zu denken, dass Stilbruch sowohl einen Bruch mit Stil darstellen kann als auch einen Bruch innerhalb eines gegebenen Stils. Wiewohl also die Lutherrezeption ›Rhetorik‹ und ›Stil‹ als Gegensatzpaar einführte – Rhetorik verwarf, (Luther-)Stil affirmierte –, hat sich an der Analyse von Luthers Verwendung beider Begriffe gezeigt, dass sich ›Rhetorik‹ und ›Stil‹ in ihrer Negativkonzeption bei Luther einander annähern, weil ihm beide zum Inbegriff einer bloß äußerlichen, inauthentischen, trügerischen Sprache werden. Luthers eigene Sprache suchte sich hiervon mit aller Kraft abzugrenzen – mit dem paradoxalen Ergebnis, dass für Luther die beste Rhetorik und der beste Stil Antirhetorik und Antistil sind. Man kann in diesem Zusammenhang von einer ›Aufhebung‹ des Rhetorik- und Stilbegriffs bei Luther sprechen, in all ihrer Gewaltigkeit. Luthers Vorhaben, eine deutsche Sprache zu schaffen, leitete das rhetorisch-stilistische Sprachexperiment ein, die Eigenschaften der deutschen Sprache auszuloten und herauszufinden, inwieweit sich diese Sprache missbrauchen bzw. zum Missbrauch missbrauchen ließe. Immer noch stellt sich damit verbunden die Frage, ob sich Luthers Sprachstil trotz oder gerade aufgrund seiner Gewaltigkeit im deutschen Sprachraum durchgesetzt hat.

57 Vgl. hierzu Barbara N. Nagel/Daniel Hoffman-Schwartz: »Freidigkeit: Zur Protestantisierung der Parrhesie bei Luther«, in: Rüdiger Campe/Malte Wessels (Hg.): *Bella Parrhesia: Begriff und Figur. Studien zur Ästhetik und Politik der freien Rede in der Neuzeit*, Freiburg 2018, S. 63–83.